

## **Geschlechterbilder im Wissenschaftsspiel:**

### **Genutzte Chancen versus verlorene Selbstachtung**

Nach über 100 Jahren Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium in den europäischen Ländern bleiben wir mit der leidigen Frage konfrontiert: warum gibt es konstant so wenig Frauen im Lehr- und Forschungsbetrieb der Hochschulen? Warum stagnieren die Prozentsätze für Frauen auf der mittleren Ebene bei 15%, auf der höheren Ebene bei maximal 5%, und das angesichts von durchschnittlichen Studentinnenzahlen von über 50%? 30 Jahre zweite Frauenbewegung und feministische Kritik an Wissenschaftsinhalten und Wissenschaftsstrukturen haben eine Menge Erkenntnisse zutage gefördert, die sich um die Aufklärung dieser Frage bemühen. Die bisherigen Antworten sind nicht monokausal, sondern umfassen ein ganzes Bündel an zusammenwirkenden Gründen, und zwar sowohl auf der Seite der 85% – 95% Männer, als auch auf Seiten der Frauen. Viele davon sind durch empirische Forschungen gut belegt und uns allen bekannt; ich benenne aus Gründen des Aufwärmens nur einige zentrale: Für die Seite der Männer werden nach wie vor harte und weiche Diskriminierungstechniken genannt, die auf Macht-, Status- und zahlenmäßigen Vorteilen beruhen, sowie auf Gewohnheit, Konkurrenzängsten und Vorurteilen. Letztere reproduzieren sich mittels Strukturen, die auf männliche Lebensführung, männliche Psyche und männliche Kommunikationsnetze zugeschnitten sind. Auf weiblicher Seite werden fehlende Vorbilder, fehlende Förderung, mangelnde Netzwerke und eine Unvereinbarkeit der Prioritäten weiblicher Lebensführung (Kinder, Ehe, Haushalt, Zwischenmenschliches) mit den harten Anforderungen des Wissenschaftsbetriebs genannt. So weit, so schlecht.

30 Jahre zweite Frauenbewegung und eine fast ebenso lange Zeit feministischer Auseinandersetzung mit Wissenschaft und ihren internen Spielregeln haben aber auch einen berechtigten Überdruß hervorgebracht, sich mit immer denselben stagnierenden Zahlen und Ar-